

Friedhelm Kreiß

Die Gemeinsamkeit im Sport von Menschen mit und ohne Behinderung – von der Integration zur Inklusion

Was ist normal ?

Behinderung gehört zum menschlichen Leben hinzu. Wer eine Behinderung hat, ist kein kranker Mensch. Er ist einfach ein Mensch mit einer bestimmten Behinderung und Beeinträchtigung seiner individuellen Möglichkeiten und diese gehören eben zu seiner Person hinzu. Behinderung ist ein normaler Bestandteil der menschlichen Gesellschaft.

Eine Behinderung fängt ganz offensichtlich bereits dort an, wo bestimmte gesellschaftliche Erwartungen, Regeln oder Normen vom einzelnen Individuum nicht erfüllt werden. Ein übergroßer Erwachsener oder ein kleinwüchsiger entsprechen nicht den Erwartungen, Normen und Gewohnheiten der Gesellschaft und lösen unterschiedliche Reaktionen aus. In einer Gruppe von Brillenträgern erscheint der einzige Teilnehmer ohne Sehhilfe als „nicht normal“ – oder ist er vielleicht schon „behindert“ ?

Wer ist demnach noch „normal“ ? – Jeder ist betroffen !

„Normal“ ist, was die Konvention einer Gesellschaft als Standard festlegt und so zur Maxime erhebt. Damit ist alles „nicht normal“, was einer derartigen Konvention nicht entspricht – das gilt in politischen, geistigen, religiösen, körperlichen und vielen anderen Bereichen in gleicher Weise.

In der Diskussion um den Sport behinderter Menschen geht es immer wieder – oder nur ? - um die Frage des „Andersseins“, also um die Frage einer nicht gegebenen „Normerfüllung“ im Sinne gesellschaftlicher oder medizinischer Konventionen, also um das „Nicht-Normal-Sein“.

In der öffentlichen Wahrnehmung werden in der Regel das bemitleidenswerte Schicksal oder das „Andersartige“ akzentuiert. Ein „normaler“ Umgang mit Menschen, die mit einer Behinderung leben, fällt vielen Mitbürgern schwer, insbesondere dann, wenn es sich beim Gegenüber um einen Menschen mit einer psychischen oder geistigen Behinderung handelt.

In der Betrachtung des Sports von Menschen mit Behinderung geht es immer noch um eine Betrachtung der Unterschiedlichkeit, fast überhaupt nicht um eine Besinnung auf die Ähnlichkeiten, auf die Gemeinsamkeiten im Miteinander.

Es käme einem Paradigmenwechsel gleich, wenn im Denken über den Sport der Menschen mit Behinderung der Blick sich weg wenden könnte von der Unterschiedlichkeit und statt dessen sich auf die Gemeinsamkeiten fokussieren würde.

Wie viel wichtiger ist doch eine Diskussion über die Gemeinsamkeiten.

Die Betonung der Gemeinsamkeit schließt nicht aus, dass Wünsche nach einem eigenen, selbst gestalteten Sporttreiben, und nach eigenen Wettkampfstrukturen in den jeweiligen Gruppen umgesetzt werden. Das Primärziel ist die „Gemeinsamkeit“, die unterschiedliche Engagements, wie diese in allen gesellschaftlichen Bereichen „normal“ sind, nicht ausschließt.

Der Sport kann hier mit seinen Möglichkeiten und besonderen Strukturen eine gesellschaftliche Vorreiterrolle einnehmen, um Integration und in der Weiterentwicklung um Inklusion nicht nur als Schlagworte im Mund zu führen, sondern diese mit lebendiger Praxis auszufüllen.

Wenn Integration darauf abzielt, behinderte Menschen in bestehende gesellschaftliche Strukturen einzubeziehen, also anzupassen, bemüht sich der inklusive Ansatz darum, vorhandene Strukturen umzugestalten für eine gemeinsame Nutzung und ein Miteinander heterogener Gruppen und Personen. Das ist dann mehr als die Schaffung barrierefreier Zugangsmöglichkeiten, aber auch dieses ist eine zwingende Voraussetzung. Um es bildlich zu beschreiben: Integration meint: „Komm zu uns und spiel mit uns.“ Inklusion sagt: „Lasst uns miteinander spielen.“

Integration und Inklusion sind mehr als gemeinsame Teilnahme im Sport, sie beinhalten auch Selbstbestimmung der Beteiligten.

Die große Gruppe der Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft, so auch im Sport, stellt sich nicht als eine einheitliche Menge dar. Auch Menschen mit einer Behinderung haben genau wie Menschen ohne eine solche sehr divergierende Interessen. Menschen mit Behinderung haben grundsätzlich das Recht zu wählen, welchen Sport, in welcher Form, mit welcher Zielsetzung und mit welcher Intensität sie betreiben wollen. Sie haben ebenso das Recht zu wählen, mit welchen Partnern, in welchen Gruppen und in welchen Organisationsformen sie ihren Sport ausüben wollen. Sie haben so auch das Recht, ihren Sport gemeinsam mit Nichtbehinderten auszuüben. Dieses gilt auch für Kinder und Jugendliche. Sicherlich setzen unterschiedliche Grade und Ausprägungen einer Behinderung Grenzen der Gemeinsamkeit. Damit wächst die Aufgabe, die Möglichkeiten eines gemeinsamen Sporttreibens auszuloten und eine Umgestaltung des Sportangebots im Sinne von Integration und Inklusion vorzunehmen, dieses immer unter dem Gesichtspunkt freier Entscheidung der Betroffenen im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

Das Recht auf Sport und auf Wahlmöglichkeiten im Sport hinsichtlich der Inhalte und Organisationsformen ist Ausdruck einer Lebensqualität, die jedem zusteht, ein Recht, das von Menschen ohne Behinderung und mit einer solchen in gleicher Weise in Anspruch genommen wird. Integration und Inklusion heißen eben auch **Teilhabe an demokratischen Prozessen im Sportgeschehen.**

Das schließt ein, dass Menschen mit Behinderung in die Prozesse der Entscheidungsfindung über Struktur, Organisation, Inhalte und Ziele ihres Sports eingebunden werden, wenn sie dieses denn wollen und können. **Integration und Inklusion sind mehr als Teilnahme und Teilhabe, sie sind auch Selbstbestimmung und Selbstentscheidung.**

Ziele eines gemeinsamen Sports unter integrativen und inklusiven Bemühungen

Das gemeinsame Sporttreiben von Menschen mit und ohne Behinderung verfolgt das Ziel, über die vielfältigen Sportaktivitäten hinaus die Einstellung von Menschen mit Behinderung und von Menschen ohne eine solche zueinander positiv zu verändern und nicht zuletzt auch auch gesellschaftliche Barrieren bewusst zu machen und abzubauen.

Diese angestrebte Gemeinsamkeit setzt zwingend voraus, dass alle Beteiligten möglichst viele Informationen über die Person im Gegenüber haben. Was wissen wir vom Anderen ?

Was ist das Andere an dem Anderen ? Wie können wir ihm entsprechen ?

Was kommt da auf uns zu ? Müssen wir zurückstecken ? Gibt es für uns auch einen „Gewinn“? Was haben wir davon ? Warum überhaupt ? **Wir sind alle die Anderen !**

Bislang scheint es so zu sein, dass der vereinsorganisierte Sport einen Menschen mit einer Behinderung nur dann in seine Aktivitäten integriert, wenn dieser bereits Zugang zum Sport gefunden hat. Ein Mensch mit einer Behinderung, der noch keinen Kontakt zum Sporttreiben gefunden hat, wird nur schwer Zugang finden zu einem integrierenden oder sogar inklusiven Sportangebot in einem „Regelverein“. Da sind zu viele Hürden zu überwinden, da fehlt die gewohnte Umgebung, da fehlen die vertrauten Personen. Hier gilt es, Übergänge zu schaffen, gezielte Ansprache und Hinführung zu gewährleisten, Angebote für Gruppen zu unterbreiten, unterschiedliche Zugangswege zu eröffnen; z.B. für Familien mit Kindern, die eine Behinderung haben, gezielt Sportmöglichkeiten anzubieten, sie in das Sportgeschehen einzuladen, damit die Kinder in gewohnter Umgebung Zugang zum Sporttreiben finden.

Das Bemühen um eine Gemeinsamkeit im Sport von behinderten und nicht behinderten Menschen hat zwingend **Anpassung und Rücksichtnahme** in vielen Bereichen und von allen Beteiligten zur Voraussetzung und zur Folge, dieses auch im Denken.

Ein Ruderverein integriert Sehbehinderte und Blinde in seine Vereinsaktivitäten. Auf einmal ist das Bootshausgelände aufgeräumt, in der Bootshalle herrscht eine schon „verdächtige“ Ordnung. Was soll das ? Wie ist das zu erklären ?

Alle haben verstanden, dass Menschen mit einer Sehschädigung alles können, nur nicht sehen. Diese sehen mit ihrem Gedächtnis, mit all ihren Sinnen (Hören, Tasten, Fühlen, Riechen) und mit der Umsetzung erlernter Abläufe; ungewohnte, nicht geplante Vorgänge oder Veränderungen in der Raumsituation bereiten Probleme.

Also ist eine verlässliche Ordnung Grundlage selbständigen Handelns sehgeschädigter Ruderer. Diese Rücksichtnahme hat Rückwirkung auf das ganze Vereinsgeschehen und die Mitglieder des Vereins. Integration und Inklusion sind ein Gewinn für alle Beteiligten. Man setzt sich gemeinsam ins Boot. „Vierer mit“ hat der Deutsche Ruderverband vor einigen Jahren seine Initiative zur Integration von Menschen mit einer Sehbehinderung genannt. Es war ein inklusives Angebot in einer Zeit, in der der Begriff Inklusion noch nicht in aller Munde war.

Das Beispiel zeigt mehr: Über das gemeinsame Sporttreiben hinaus wirkt sich das Miteinander von Menschen mit einer Behinderung und ohne eine solche auf das gesamte Umfeld im weitesten Sinne aus. Das ist dann mehr als Ordnung auf dem Grundstück. Da entsteht eine offene Atmosphäre, da ist Selbstverständlichkeit und Normalität im Umgang miteinander, da entwickelt sich Verstehen füreinander. Da gibt es für alle Beteiligten einen ganz persönlichen Zugewinn.

Das Miteinander im Sport von Menschen mit und ohne eine Behinderung ist für beide Seiten ein Gewinn.

Da kommt es dann auf einmal vor, dass Menschen ohne eine Behinderung am Sport von Menschen mit Behinderung teilnehmen möchten. Es scheint ganz normal, dass „Footies“, also nicht behinderte Fußgänger, am Spiel Rollstuhlbasketball teilnehmen, das Regelwerk des Verbandes ermöglicht das. Nichtbehinderte setzen sich in einen Rollstuhl oder auf ein Handbike und nehmen an einem Marathon teil, andere spielen Sitzvolleyball, Torball u.a.

Muss man überhaupt behindert sein, um am Sport der Menschen mit einer Behinderung teilnehmen zu dürfen ? Auch diese Beispiele sind Abbilder von Inklusion.

Leistungssport der Behinderten

Der Leistungssport der Behinderten gewinnt zunehmend an Bedeutung. Er wird gesteuert durch internationale Regeln, die in die Veranstaltung der „Paralympics“ einmünden. Diese Paralympics haben im öffentlichen Interesse einen hohen Stellenwert eingenommen und das ist gut so. Sie finden jeweils am Ort der Olympischen Spiele und unmittelbar nach diesen statt. In ihrem Schatten verschwinden die „Special Olympics“, die Spiele der Menschen mit einer geistigen Behinderung; das ist traurig. Wer einmal eine solche Veranstaltung besucht und erlebt hat, welche Freude die Athleten ausstrahlen, kann den Wert des Sporttreibens für diese Menschen ermessen.

Das zeitliche Nacheinander der Olympischen Spiele und der Paralympics macht deutlich, dass eine Integration des Leistungssports behinderter Menschen in den Leistungssport nicht behinderter Athleten nicht gegeben ist.

Die entscheidenden Kriterien im Wettkampfsport sind die Vergleichbarkeit der Leistung und die Chancengleichheit.

Dennoch gibt es Sportarten, die von ihrer Struktur her die Gemeinsamkeit im Sinne der Inklusion im Wettkampfsport durchaus umsetzen können und dieses auch tun. Ich verweise auf das Beispiel im Rudersport. Vor einigen Jahren gab es im Schweizer Ruderverband einen außerordentlich erfolgreichen Vierer, in dem ein Sehgeschädigter Mannschaftsmitglied war. Im Reitsport gibt es immer wieder sehr erfolgreiche Mannschaftsmitglieder, die mit einer Behinderung zum Erfolg beitragen.

Es ist sicherlich lohnenswert, einmal das Regelwerk der Sportverbände abzuklopfen hinsichtlich der Möglichkeiten der Inklusion von Athleten mit einer Behinderung im Wettkampfsport. Dabei meine ich die Gemeinsamkeit, nicht das Nebeneinander, welches durchaus auch seine Funktion haben kann.

Gewiss werden sehr schnell unterschiedliche Möglichkeiten der Umsetzung sichtbar, die sich aus der jeweiligen Struktur der Sportart ergeben. Darüber hinaus spielen Art und Ausmaß der jeweiligen Behinderung eine bedeutsame Rolle und setzen Grenzen. So ist eine Inklusion in Mannschaftssportarten gewiss nicht umsetzbar.

Bei der gesamten Thematik geht es nicht nur um das gemeinsame Sporttreiben. Im Nebeneinander findet ebenso Gemeinsamkeit statt und öffnet den Zugang zu Integration und Inklusion. Noch einmal sei ein Beispiel aus dem Rudersport aufgegriffen. Der Internationale Ruderverband (FISA) hat seit einigen Jahren die Handicap-Rennen in den verschiedenen Klassen in die Rennen der Weltmeisterschaften einbezogen. Es ist zu beobachten, dass die Gruppe der Handicap-Ruderer in die gesamte Nationalmannschaft integriert ist. Man hilft sich gegenseitig, man feiert und bedauert sich gegenseitig. Inklusion im Miteinander des Erlebens von Freud und Trauer. Eine gleiche Entscheidung hat die Internationale Kanu-Föderation (ICF) getroffen und die Rennen des Paracanoeing in das Programm der Weltmeisterschaft der ICF gelegt.

Es ist gewiss eine Anregung wert zu prüfen, ob nicht in anderen Sportverbänden Wettkämpfe von Athleten mit einer Behinderung in die Wettkampfveranstaltungen der Nichtbehinderten einbezogen werden können, so weit dieses nicht bereits schon geschehen ist. Für das Miteinander, für die Gemeinsamkeit wären derartig angelegte Veranstaltungen gewiss förderlich, dieses auch gegenüber der Öffentlichkeit.

Überlegungen aber darüber, die Paralympics mit den Olympischen Spielen zusammen zu legen, sollte eine Absage erteilt werden. Die Größe und der zeitliche Umfang beider Groß-

veranstaltungen würden erhebliche organisatorische, finanzielle Probleme und solche in der Bereitstellung der notwendigen Sportstätten zur Folge haben.

Es wird deutlich, dass sich hier ein weites Feld an Problemen und Diskussionen auftut, welches eine leichte und schnelle Lösung im Sinne von Integration und Inklusion erschwert und zugleich auch die Grenzen aufzeigt.

Gleichzeitig wird aber auch sichtbar, dass all diese Fragen zusätzlich einer eingehenden ethischen Diskussion bedürfen. Diese ist erst in ihren Anfängen zu beobachten. Das Feld darf aus meiner Sicht nicht nur den Sportjuristen, Regelakrobaten, Organisationsstrategen und Sportideologen überlassen bleiben.

Gemeinsames Sporttreiben, Integration und in der Folge Inklusion im Sport von Menschen mit Behinderung und ohne eine solche bilden ein lohnenswertes Ziel für alle Betroffenen und haben Gewinner auf beiden Seiten.

Eine besondere Beachtung muss hier der Sport von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung unter dem Ziel der Integration und Inklusion erfahren. Hier bewährt sich die Zusammenarbeit von Sportvereinen mit Einrichtungen, in denen Kinder und Jugendliche beschult und betreut werden. Es macht Sinn, dass der Sport auf diese Bildungseinrichtungen mit seinen Möglichkeiten und Angeboten zugeht, aber auch dass Schulen von sich aus den Weg zum Sportverein suchen. Es ist gleichgültig, von welcher Seite aus die Initiative erfolgt. Beide Seiten sind gefordert, den jeweiligen Partner anzusprechen. Die Entwicklung der Schulen im Ganztagsbetrieb eröffnen hier vielfältige Möglichkeiten. Schule im Ganztage – integrative und inklusive Sportangebote für behinderte Kinder und Jugendliche fügen sich mit gutem Erfolg ein.

Ein weiterer Aspekt drängt sich hier auf: Wer bemüht sich eigentlich um Kinder und Jugendliche mit Behinderung, die aus Familien mit Migrationshintergrund stammen oder/und in sozialschwachen Familien aufwachsen, wenn es darum geht, diese jungen Menschen im Sport und dazu noch im Regelverein zu integrieren? Oder ist das jetzt doch zu viel verlangt? Auch Sportvereine haben eine soziale Verantwortung. Integration ist eine Option, man kann sie nicht erzwingen. Integration ist ein Prozess bis hin zur Inklusion, das muss sich entwickeln können.

Die Beteiligten, Verantwortungsträger und Betroffenen im Prozess der Integration und Inklusion müssen dieses Feld von sich aus wollen und aktiv vertreten.